

Entzauberter Zauberer

Grenzgang: Nis-Momme Stockmanns „Expedition und Psychiatrie“, vom Autor selber uraufgeführt in Heidelberg

Es stimmt schon. Als Theaterautor sollte man sich immer mal wieder neu erfinden und das Publikum nicht mit Fließbandartikeln langweilen. In diesem Punkt zumindest hat der derzeit senkrechtste Senkrechteste unter den Bühnenautoren tatsächlich einen Coup gelandet. Nis-Momme Stockmanns neuester Theatertext hat nichts mehr von der Rollenspielmagie, mit der er bisher seine schätzenswerten Sinnerfinder in die Welt schickte. Okay, da gibt es noch einen Protagonisten, der wie Parsival die Welt entdecken und sich dann auch noch als Künstler behaupten will. Ansonsten aber wirkt „Expedition und Psychiatrie“ wie eine zu schnell geratene Jellinekische Textfläche, auf der ein Autor so tut, als seien Gott und die Welt bereits zu Tode erklärt.

Würde man hoch greifen, müsste man sagen, Nis-Momme Stockmann gönne sich pünktlich zum Kleist-Jahr seine ganz eigene Kant-Krise und mude dem Theater einen Text zu, vor dem manchen Praktiker erst einmal in Deckung gehen dürfte. Mehr als hundert Seiten umfasst das Werk, in dem ein gewisser Dariusz schnell zum Kern seines Problems

vorstößt: „Was, wenn alles woran ich und alle glauben, nur der Affekt einer hohlen Pose ist, einer Weltachse, die am Wegemischen ist“, rätselt der selbst ernannte Zauberer, bevor er einem Probanden die Augen mit den Worten wegzaubert, sie seien ja nutzlos, da sie nur das Bild des Bekannten wiedergeben würden. Stockmann wäre allerdings nicht Stockmann, würde er nicht vom Ende allen Sagens kündigen, dann aber doch noch sehr viel sagen und mit der Aufklärung abrechnen wollen. Um das zu orchestrieren, schickt er Dariusz auf eine Reise in die innere und äußere Welt, die hier wie dort eine bereits bis in die letzten Winkel kartographierte ist. Jahrhunderte der Aufklärung, so Stockmann, hatten alles Wilde in der Psyche und auf dem Globus derart zurecht gestutzt, dass am Ende nur ein sich selbst zerfleischender Kapitalismus übrig geblieben ist.

Neu ist das nicht, für das Theater könnte man schon was draus machen. Immerhin wird Dariusz zuerst einmal geboren, bevor er im Variété mit seinen Zauberkünsten aufwartet, von zwei Kafka-Agenten inquisitorisch befragt wird und

schließlich mit einem Admiral und anderen Reisebegleitern zu einer großen Expedition aufbricht. Man könnte im „Poes Cynst“ gelandet sein. Alles in allem ist Stockmanns entzauberter Zauberer aber in einer Welt, in der der Mensch sich zu Prozeduren und futuristischen Endzeitszenarien zusammenfindet, für die Andrej Tarkowski Pate gestanden ha-

Würde der Autor seine steilen Denkfiguren ernst nehmen, müsste er dem Theater eigentlich entsagen

ben könnte. Da kommt einiges zusammen, und es sieht zunächst so aus, als trübe es sich ganz gut, dass Stockmann auch noch gleich mit seinem Regiedebüt aufwartet und als erster seinen Text vermischt. So eine Chance kann man jedem Theaterautor nur wünschen. Stockmann nutzt sie, indem er mindestens die Hälfte seines Textes wegzaubert und die Uraufführung auf die üblichen neunzig Minuten eindampft. Fragt sich, warum er überhaupt so viel Material angehäuft hat.

Figuren oder Erzählstränge schält Stockmann nicht aus seinem Text, er begnügt sich als Regisseur damit, wie eine DJ Passagen zu sampeln und die Darsteller wie Teilnehmer einer westlichen Messe zu arrangieren. Er macht das im Verein mit den Spezialisten für experimentelle Krach- und Spallemusik von Les Trucs, die das Ganze mit elektronischen Rhythmen untermauern. Und er hat sich von Yasu Yasara eine Art Showbühne mit Steg für den Zuschauer bauen lassen. Rechts steht eine spitze Pyramide, und auf der zentralen Videowand kreist eine oszillierende Kugel, die vierte Welt und leeren Hirn zugleich sein kann.

Es ist Natalie Mukherjee, die zu Beginn mit dem Monolog der schwangeren Dariusz-Mutter noch so etwas wie Spielfreude in diese Nummernrevue eines ausgeleiterten Kapitalismus bringt. Sie gehört zum Heidelberger Ensemble, Ana Berkenhoff ist dagegen eine Theaterwissenschaftlerin aus Gießen und amantiert eher interdisziplinär unterwegs. In Heidelberg gibt sie des Dariusz als einen Hochpriester, der jedes Stockmann-Wort wie eine Hostie kaut. Man akzeptiert, dass es weniger um Schauspiel und mehr um die Behauptung einer Performance geht. Ähnliches gilt für die restlichen vier Teamplayer, die in Ludwigsburg und Frankfurt noch die Kunst des Schauspiels studieren und hier wie ausgesetzte Fingelinder auf der Bühne stehen.

Es ist offensichtlich, dass die Debitanten einen Regisseur gebraucht hätten, und nicht einen seinen Text bewundernden Autor, der, würde er seine steilen Denkfiguren ernst nehmen, eigentlich dem Wort und dem Theater entsagen müsste. Wie meinte er kürzlich so schön in einem Interview: „Ich glaube, dass wir die Kunst dem Regiegeflecht des Kapitalismus in die Hände gegeben haben. Vermarktbarkeit! Kunst ist ja nichts, das irgendwo in Galerien rumhängen sollte oder in den dunklen Rumbängen interessiert.“ Wir nehmen es zur Kenntnis und warten auf die nächsten Auftragswerke.
JÜRGEN BERGER



In seiner Show zaubert Dariusz (Ana Berkenhoff) einem Probanden die Augen weg mit den Worten: „Eure Augen sind nutzlos, denn sie geben nur noch das Bild des Bekannten wieder.“ Auch die Wörter, klagt der Autor Nis-Momme Stockmann, „meinen nur noch sich selbst.“ Foto: Markus Kusler